

Das Leben danach

Worst-Case-Szenario

Von gluecklich

Kapitel 3: Im Auge des Sturms, I.

Bel fand das Ganze ziemlich kacke, aber irgendwie konnte ja keiner von ihnen etwas dagegen machen.

Der Prinz fand sich zwar nur sehr ungern mit Dingen ab, aber er wusste, wann es soweit war. Er hatte Xanxus immer als Boss geschätzt. Sehr sogar. Und wenn dieser Boss sagte, dass es vorbei war, sie jetzt alle ihre fetten Suiten räumen und abhauen mussten, dann war das eben so. Wenn Xanxus nicht mehr kämpfte, dann kämpfte Belphegor auch nicht mehr. Ganz einfache Sache.

Außerdem war er ja ein Genie, es gab sicherlich vieles, was er in dieser Welt mit sich anstellen konnte. Er könnte den Physiknobelpreis anstreben. Oder ein Mittel gegen Krebs finden und es dann niemandem geben. Irgendsowas in der Art eben.

Natürlich, in die Varia hatte er sein gesamtes Herzblut gesteckt – und das, schon bevor man ihn überhaupt aufgenommen hatte. Ja, er hatte sie als sein Zuhause und seine neue Familie betrachtet... Aber Bel wusste ja selbst am besten, dass Familien im Endeffekt nur Schall und Rauch waren und einen immer im Stich ließen. War nichts Neues für ihn. Gar kein Problem.

Gar kein Problem.

Mit sichtbarem Ekel sah Mammon dabei zu, wie Belphegor einen Big Mac verdrückte und danach seinen ohnehin schon vollgestopften Mund zusätzlich mit Cola füllte.

»Ich versteh nicht, wie du für dieses Zeug dein Geld ausgeben kannst«, seufzte er und beide ignorierten dabei die irritierten Blicke der passierenden Reisenden. Man sah nicht oft ein genervt sprechendes Baby in der Wartelounge am Flughafen auf einem Tisch sitzen. Schon gar nicht mit jemandem, der aussah wie Bel.

»Ich versteh nicht, wie du dein Geld *nicht* dafür ausgeben kannst«, erwiderte Bel mit vollem Mund.

»Mein Geld ist mir deutlich mehr wert als fett machender Fraß, der wahrscheinlich zur Hälfte aus dem besteht, was sie dort in ihrer Küche zusammenkehren und dann in die Fritteuse werfen.«

»Also, ich werd davon nicht fett«, schmatzte Belphegor. »Und Dreck reinigt den Magen. Frittierte Dreck bestimmt auch.«

»Ich bin froh, wenn ich dich los bin«, sagte Mammon trocken. »Komm bloß nicht auf die Idee, mir zu folgen.«

Bel schnaubte, hatte daraufhin etwas Kohlensäure in der Nase, musste husten und dann kichern. »Wieso sollte ich«, antwortete er, nachdem er geschluckt hatte, »so einem hässlichen, grimmigen, geizigen *und* unhöflichen Baby irgendwohin folgen? Da

hat der Prinz wahrlich Besseres zu tun.«

»Zum Beispiel?«, fragte Mammon. »Du hast mir immer noch nicht gesagt, wohin *du* fliegst.«

»Geht dich ja auch nichts an.«

»Gehst du zurück in deine Heimat? Immerhin sollte da ein Königsthron auf dich warten, wenn deine Geschichte stimmt.«

»Nö. Erstens ist es ja wohl klar, dass meine Geschichte stimmt. Zweitens würde ich das nicht meine Heimat schimpfen. Und drittens will ich gar kein König sein.«

»Nicht? Wieso legst du dann so viel Wert auf dein Prinzsein?«

»Gerade deshalb, Idiot. Als König müsste ich ja richtig arbeiten und mir Gedanken um das Volk machen und so weiter. Als Prinz muss ich nur da sein und gut aussehen.«

»Verstehe. Das schaffst du gerade noch, hm?«

Statt zu antworten zog Belphegor eine angebissene Gurkenscheibe aus seinem Burger und warf sie zielsicher geradewegs in Mammons Gesicht.

Sie rutschte herunter und landete mit einem leisen, schmatzenden Geräusch auf dem Tisch, und Mammon seufzte auf. »Spielkind...«

Belphegor zuckte die Achseln und zog schlüpfend an seiner Cola, hielt dann jedoch plötzlich inne und hob den Kopf etwas. »Die sagen deinen Flug an«, sagte er am Strohhalm vorbei.

»Sieht so aus«, erwiderte Mammon. Er wischte sich mit seiner Kutte noch einmal übers Gesicht, dann stand er auf, sodass er, auf der Tischplatte stehend, fast mit Belphegor auf Augenhöhe war. »Ich nehme an, du willst mich nicht bis zum Gate begleiten.«

»Bisher war der Big Mac netter zu mir als du, also nein.«

Mammon zuckte mit seinen winzigen Schultern. »Gut«, sagte er. »Dann ... tschüss.«

»Tschüss«, sagte Bel, noch immer mit dem Strohhalm im Mund, und winkte.

Und dann ging Mammon, hüpfte vom Tisch und verschwand ziemlich schnell zwischen den Massen. Belphegor sah ihm nur ein paar Sekunden lang nach, dann wandte er sich wieder seinem Big Mac zu. Er hatte noch ein bisschen Zeit, bis sein Flug nach Kuba ging. Genug jedenfalls, um diesen Burger zu essen.

Mammon und er waren keine Freunde gewesen. Eigentlich hatten sie permanent versucht, einander umzubringen, und waren sich gehörig auf den Sack gegangen. Mammon war ein ziemliches Arschloch, mit so jemandem wollte man gar nicht befreundet sein. Außerdem war Belphegor sich ziemlich sicher, dass er psychisch nicht dazu in der Lage war, jemanden als Freund zu bezeichnen.

Und weil Mammon kein Freund gewesen war und die Varia sich nur als eine von vielen nichtsnutzigen Familien herausgestellt hatte, war das alles, was hier gerade passierte, gar nicht so schlimm.

Belphegor aß seinen Burger, trank seine Cola leer und setzte sich dann in die erste Klasse eines Linienfluges von Palermo nach Havanna. Er sah ein bisschen aus dem Fenster, schlief ein bisschen und las zum zwanzigsten Mal sein Lieblingsbuch über Quantenphysik. Als er landete, hatte er ausgesprochen gute Laune.

Als er in seinem luxuriösen Hotel in Strandnähe ankam, ebenfalls. Und als er sich dann am Büffet im Speisesaal das wohl gigantischste Abendessen des Jahrzehnts besorgte, war seine Laune sicherlich auf dem Höhepunkt.

Und dann, als Belphegor abends in seinem breiten, weichen Bett lag und an die Decke starrte, erschien ihm die Welt plötzlich düsterer als je zuvor.